

Der Mensch ist von Natur aus Gärtner

Gartentipps aus der Antike

Evangelische Zeitung, Zeitung für den Norden, 29. Juni 2014

Von Georg Magirius - Redaktion: Seven Krszjo

GLAUBE & LEBEN

Evangelische Zeitung

Evangelische Zeitung

GLAUBE & LEBEN

29.6.2014 | AUSGABE 26 K

29.6.2014 | AUSGABE 26 K



THEMA DER WOCHE | Als die Natur noch wild und voller gefährlicher Tiere war, erfand der Mensch Gärten und Parks. Sie waren Orte des Genusses, tiefsinniger Gespräche – und machten schon damals viel Arbeit

Der Mensch ist von Natur aus Gärtner

Von Georg Magirius

Gärten in der Antike dienen dem Genuss. Freilich sind sie auch nützlich und können gehörig Arbeit machen. Zuweilen aber ist es gerade die Gartenarbeit, die glücklich macht. So schreibt der römische Dichter Horaz im 1. Jahrhundert v. Chr.: „Ich bin glücklich, wenn ich auf dem Land bin, wenn es selbstangebauten Kohl mit Speck zum Essen gibt und ich nach Tisch ein Mittagsschläpfchen auf der Wiese halten kann. Nachmittags mache ich mich dann im Garten zu schaffen. Zwar lächeln die Nachbarn, wenn sie sehen, wie ich Beete umgrabe und Feldsteine aushebe, aber das stört mich nicht. Mir macht diese Arbeit mehr Freude, als mich im Großstadtgedränge hin- und herschieben zu lassen.“

Unter dem Garten der Antike darf man sich jedoch kein naturnahes Gebilde vorstellen, zumindest nicht zur Zeit der Pharaonen im Alten Ägypten. Die Natur galt als wild, die Gärten hatte man ihr abzutrotzen. Sie wurden eingefriedet, um wilde Tiere fern zu halten. Aus dieser Verteidigungshaltung gegenüber der Natur ist auch der Grundriss der Parks erklärbar, der streng geometrisch gehalten ist. Bäume und Sträucher sind in Reihen gepflanzt. Allerdings wollte man die wilder Natur nicht bezwingen, sondern verwandeln. Das zeigt sich an einer auch heute noch nicht gerade urteilicheren Pflanze, über die der Landschaftsmaler Götter-Maler sagt: „Der Weinstock hat die Menschen wie kein anderes Gewächs gelehrt, dass die Natur zu ihrer vollen Entfaltung der helfenden Hand des Menschen bedarf.“

Bäume wurden in Ägypten religiös verehrt, aber auch in Assyrien, wo der Baumkult

erklärbar, der streng geometrisch gehalten ist. Bäume und Sträucher sind in Reihen gepflanzt. Allerdings wollte man die wilder Natur nicht bezwingen, sondern verwandeln. Das zeigt sich an einer auch heute noch nicht gerade urteilicheren Pflanze, über die der Landschaftsmaler Götter-Maler sagt: „Der Weinstock hat die Menschen wie kein anderes Gewächs gelehrt, dass die Natur zu ihrer vollen Entfaltung der helfenden Hand des Menschen bedarf.“

Bäume wurden in Ägypten religiös verehrt, aber auch in Assyrien, wo der Baumkult

erklärbar, der streng geometrisch gehalten ist. Bäume und Sträucher sind in Reihen gepflanzt. Allerdings wollte man die wilder Natur nicht bezwingen, sondern verwandeln. Das zeigt sich an einer auch heute noch nicht gerade urteilicheren Pflanze, über die der Landschaftsmaler Götter-Maler sagt: „Der Weinstock hat die Menschen wie kein anderes Gewächs gelehrt, dass die Natur zu ihrer vollen Entfaltung der helfenden Hand des Menschen bedarf.“

Bäume wurden in Ägypten religiös verehrt, aber auch in Assyrien, wo der Baumkult

erklärbar, der streng geometrisch gehalten ist. Bäume und Sträucher sind in Reihen gepflanzt. Allerdings wollte man die wilder Natur nicht bezwingen, sondern verwandeln. Das zeigt sich an einer auch heute noch nicht gerade urteilicheren Pflanze, über die der Landschaftsmaler Götter-Maler sagt: „Der Weinstock hat die Menschen wie kein anderes Gewächs gelehrt, dass die Natur zu ihrer vollen Entfaltung der helfenden Hand des Menschen bedarf.“

Bäume wurden in Ägypten religiös verehrt, aber auch in Assyrien, wo der Baumkult

erklärbar, der streng geometrisch gehalten ist. Bäume und Sträucher sind in Reihen gepflanzt. Allerdings wollte man die wilder Natur nicht bezwingen, sondern verwandeln. Das zeigt sich an einer auch heute noch nicht gerade urteilicheren Pflanze, über die der Landschaftsmaler Götter-Maler sagt: „Der Weinstock hat die Menschen wie kein anderes Gewächs gelehrt, dass die Natur zu ihrer vollen Entfaltung der helfenden Hand des Menschen bedarf.“

Bäume wurden in Ägypten religiös verehrt, aber auch in Assyrien, wo der Baumkult

Gärten in der Antike dienen dem Genuss. Freilich sind sie auch nützlich und können gehörig Arbeit machen. Zuweilen aber ist es gerade die Gartenarbeit, die glücklich macht. So schreibt der römische Dichter Horaz im 1. Jahrhundert v. Chr.: „Ich bin glücklich, wenn ich auf dem Land bin, wenn es selbstangebauten Kohl mit Speck zum Essen gibt und ich nach Tisch ein Mittagsschläpfchen auf der Wiese halten kann. Nachmittags mache ich mich dann im Garten zu schaffen. Zwar lächeln die Nachbarn, wenn sie sehen, wie ich Beete umgrabe und Feldsteine aushebe, aber das stört mich nicht. Mir macht diese Arbeit mehr Freude, als mich im Großstadtgedränge hin- und herschieben zu lassen.“

Unter dem Garten der Antike darf man sich jedoch kein naturnahes Gebilde vorstellen, zumindest nicht zur Zeit der Pharaonen im Alten Ägypten. Die Natur galt als wild, die Gärten hatte man ihr abzutrotzen. Sie wurden eingefriedet, um wilde Tiere fern zu halten. Aus dieser Verteidigungshaltung gegenüber der Natur ist auch der Grundriss der Parks erklärbar, der streng geometrisch gehalten ist. Bäume und Sträucher sind

in Reihe gesetzt. Allerdings wollte man die feindliche Natur nicht besiegen, sondern veredeln. Das zeigt sich an einer auch heute noch nicht gerade unbeliebten Pflanze, über die der Landschaftsarchitekt Günter Mader sagt: „Der Weinstock hatte die Menschen wie kein anderes Gewächs gelehrt, dass die Natur zu ihrer vollen Entfaltung der pflegenden Hand des Gärtners bedarf.“

Die hängenden Gärten der Semiramis

Bäume wurden in Ägypten religiös verehrt, aber auch in Assyrien, wo der Baumkult eine Blütezeit erlebte. Paläste und Tempel wurden auf Hügeln errichtet und reihenweise mit Bäumen bepflanzt. Sie geben auch den Hängenden Gärten der Semiramis ihr typisches Gepräge, das zu den sieben Weltwundern der Antike gehört. Sie wuchsen auf den Dächern der terrassenförmigen Anlage. Allerdings sind weder Ort noch Existenz des Wunders gesichert. Quellen gibt es nur aus zweiter Hand. Bei Diodorus Siculus um etwa 50 v. Chr. heißt es: „Der Park erstreckte sich auf jeder Seite über 120 Meter, und da der Aufgang zu dem Garten hangartig geneigt war und die einzelnen Teile des Bauwerkes stufenartig voneinander abgesetzt waren, glich das Ganze in seinem Erscheinungsbild einem Theater.“

Jüngst hat die Keilschriftexpertin Stephanie Dalley von der University of Oxford Belege für die Existenz der Gärten gebracht. Sie seien der Palastgarten des assyrischen Königs Sanherib gewesen, der im 7. Jahrhundert und damit etwa 100 Jahre vor dem babylonischen König Nebukadnezar II. gelebt hat, dem die Anlage der Legende nach zugeschrieben wird. Laut Dalley sei der Palastgarten in Ninive am Tigris mittels einer archimedischen Schraube bewässert worden. Hinweise geben Inschriften auf einem achteckigen Stein aus dem Palast des Sanherib. Dazu treten Satellitenaufnahmen der Umgebung des Palastes, die ein imposantes System von Bewässerungskanälen sichtbar gemacht haben.

Wie wichtig Wasser in der Antike war, zeigt auch der Garten Eden. Laut der Genesis, dem ersten Buch der jüdischen Tora, entsprang ihm der Fluss Pischon, der sich in vier Ströme aufteilte. Auch Eden ist eingefriedet, beherbergt prachtvolle Bäume mit schmackhaften Früchten, darunter den Baum der Erkenntnis und den Baum des Lebens. Der Mensch hatte die Aufgabe, den Garten zu bebauen und zu bewahren, sein ursprünglicher Beruf sei also der des Gärtners gewesen. Die Versuche, diesen Gar-

ten zu orten, sind Legion. Sie scheitern, weil es sich um einen Mythos handelt, der kein historisch Ereignis beschreiben, sondern eine zeitübergreifende Aussage über den Menschen machen will.

Wie Kopfsalat richtig wächst: Gartentipp aus römischer Zeit

Wirklich existiert aber haben die „Heiligen Haine“ in Griechenland. Sie waren einer Gottheit geweiht und befanden sich in einer schattigen Lichtung mit Quelle, Teich oder Bachlauf. Brunnen spendeten heilendes Wasser. Philosophen wie Platon oder Sokrates erkannten, wie erfrischend ein solcher Ort für tiefsinnige Gespräche ist.

Den praktischen Nutzen des Gartens hatte man in der römischen Gesellschaft im Blick. Für die Staatsämter wurde keinerlei Gehalt bezahlt, also hatte das Gut auf dem Land Ertrag zu bringen, wie die Klassische Philologin Marion Giebel eindrücklich darstellt. Es habe sogar Gartenbücher gegeben. Der Autor Columella liest dabei denen die Leviten, die das Gärtnern aufgeben wollen: „Bei mir wächst eh‘ nichts!“ Kein Wunder, meint er, wenn sie die Hände lieber im Zirkus und im Theater als im Garten rühren. Bei Columella finden sich auch konkrete Tipps für den Gemüseanbau. Damit etwa der Kopfsalat nicht zu schnell aufschießt, soll in der Mitte der Pflanze eine kleine Tonscherbe aufgelegt werden. So gehe die Salatpflanze in die Breite und bilde schöne Köpfe.

Wie sehr sich Genuss und Nutzen des antiken Gartens in Rom ergänzen können, zeigt die Verwendung von Blumen. Bei Gastmählern erhalten Gäste Kränze umgelegt, meist aus Rosen. Sie hängen auch als Girlanden von Decke herab. Mit Blütenblättern füllte man Duftkissen, die auch im Reisewagen ihre Dienste taten. Sie halfen, wenn einem beim Holpern und Schaukeln des Wagens übel wurde.

Buchtipps: Marion Giebel, Rosen und Reben. Gärten in der Antike, Primus Verlag.

Georg Magirius ist Journalist und Schriftsteller. www.georgmagirius.de